

WERNER KRÄMER

DAS RÖMISCH-GERMANISCHE ZENTRALMUSEUM  
UND DIE DEUTSCHE VORGESCHICHTSFORSCHUNG  
UM DIE JAHRHUNDERTWENDE\*

Bis in unsere Tage hat sich die Vor- und Frühgeschichtsforschung in Deutschland gerne als eine „junge Wissenschaft“ gesehen, die im stürmischen Vorwärtsschreiten keine Zeit verschwenden wollte, um den Blick zurück auf ältere, überholte Forschungsarbeiten zu wenden. Forschungsgeschichte stand nicht eben hoch im Kurs, solange noch viel von dem selbstsicheren Optimismus des 19. Jahrhunderts spürbar war, und solange ein ungebrochener Positivismus, der um die Jahrhundertwende die prähistorische Archäologie zu einem selbständigen Fach hatte werden lassen, das Denken bestimmte.

Zwar hatte schon 1938 Hans Gummel wichtiges Material zusammengetragen<sup>1)</sup>; aber gerade diese Arbeit machte auch deutlich, wie schwer es ist, ein Bild von der Geschichte der prähistorischen Archäologie in Deutschland zu zeichnen. Diese Geschichte ist ja nicht so geradlinig verlaufen wie in den skandinavischen Ländern. Das liegt nicht nur begründet in der wechselvollen Geschichte der deutschen Territorien, die 1871 zum Deutschen Reich vereinigt wurden, oder in der konfessionellen Spaltung, die auch zu unterschiedlichen Schul- und Bildungstraditionen in den deutschen Ländern geführt hatte. Etwas anderes ist wichtiger: Niemals hatte in vor- und frühgeschichtlicher Zeit der Raum zwischen Nordsee und Alpen, hatten die Landstriche an Oder und Rhein eine Einheit gebildet. Hier in Mitteleuropa waren sich Kelten, Germanen und Slawen begegnet, und die jahrhundertelange Zugehörigkeit der Länder an Rhein und Donau zum Römerreich hatte schließlich inmitten des Landes eine Kulturgrenze gezogen, die lange nachgewirkt hat. Der archäologischen Forschung waren also schon von den Monumenten her in der „Germania romana“ ganz andere Aufgaben gestellt als in der „Germania libera“.

\*) Der Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag, den der Verfasser am 29. November 1979, dem 65. Geburtstag von Kurt Böhner, in Mainz gehalten hat. Bei der Ausarbeitung haben das Römisch-Germanische Zentralmuseum, die Römisch-Germanische Kommission und das Deutsche Archäologische Institut in Berlin Einblick in ihre Archivbestände gewährt und durch mancherlei Hinweise freundlich geholfen. Für Auskünfte zur Biographie der auf Taf. 7-10 abgebildeten Mitglieder des Ge-

samtvorstandes des Römisch-Germanischen Zentralmuseums im Jahre 1900 schulde ich besonderen Dank Herrn Stadtarchivdirektor Dr. L. Falck in Mainz, den Herren Prof. Dr. A. Lippold in Regensburg und E. Wirz in Berlin sowie der Universitätsbibliothek in Heidelberg.

<sup>1)</sup> H. Gummel, *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde* 1 (1938).

All das muß man im Auge behalten, wenn man die verschlungenen Pfade zurückverfolgt, auf denen die prähistorische Archäologie in Deutschland zu dem Ziel einer selbständigen Wissenschaft gelangt ist, wie sie sich uns heute präsentiert. Entscheidend für die moderne Entwicklung des Faches waren die beiden Jahrzehnte um die Jahrhundertwende, die Ära Kaiser Wilhelms II. Unser Geschichtsbild dieser Zeit ist bestimmt von den politischen Fehlern und Torheiten, die in die Katastrophe des ersten Weltkrieges führten. Darüber könnte leicht vergessen werden, daß die wilhelminische Ära für die Wissenschaften und gerade auch für die Archäologie in all ihren Fächern vieles grundgelegt hat, das heute noch fruchtbar nachwirkt.

Ich will mich aber nicht mit allgemeinen historischen Erörterungen aufhalten, sondern unmittelbar eintreten in die Geschichte der prähistorischen Archäologie um die Jahrhundertwende, in der das Römisch-Germanische Zentralmuseum eine bedeutende Rolle spielt.

Da gibt es vom 21. September des Jahres 1900 eine Photographie, die im Hof des alten Kurfürstlichen Schlosses in Mainz, vor der Tür des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, aufgenommen worden ist (Taf. 7-10). Auf dem Bild ist der „Gesamtvorstand“ dieses Museums zu sehen, der soeben, fast sieben Jahre nach dem Tod des alten Lindenschmit, dem Museum in der Person von Karl Schumacher einen neuen Direktor gewählt hatte (Abb. 1)<sup>2)</sup>. Hier findet man neben Ministerialbeamten (im Zylinder) und Mainzer Honoratioren des „Ortsausschusses“ (z. T. mit Strohhut) einen Großteil der Gelehrten versammelt, die damals die Geschicke auch der archäologischen Fächer in Deutschland bestimmt haben. Die Namen und biographischen Daten aller siebenundzwanzig Herren sind auf einer Liste (s. S. 66ff., Anlage 1) zusammengestellt. Einige müssen aber hier gesondert vorgestellt werden<sup>3)</sup>: In der Mitte der ersten Reihe sitzen links und rechts vom Vorstandsvorsitzenden, dem Landgerichtspräsidenten Exzellenz Lippold (5), die beiden großen Gelehrten, die von Berlin aus den Ruhm deutscher Wissenschaft in alle Welt getragen hatten: Theodor Mommsen (6) und Rudolf Virchow (4); neben Virchow der Heidelberger Bibliotheksdirektor Karl Zangemeister (3), ein bedeutender Altphilologe und Epigraphiker, vertrauter Mitarbeiter Mommsens am Corpus Inscriptionum Latinarum. Er gehörte mit Mommsen zu den Initiatoren der „Reichslimeskommission“. Links neben Zangemeister dann Johannes Ranke (2), wie sein Lehrer und Freund Virchow von Hause aus Mediziner. Er war der Neffe des großen Historikers Leopold von Ranke.

<sup>2)</sup> Veröffentlicht in der *Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz* (1927) 89 Taf. 2, 1. — Von den laut Protokollbuch (Abb. 1) anwesenden Mitgliedern des Gesamtvorstandes fehlt auf dem Bild der Württembergi-

sche Landeskonservator und Vorstand der Staatssammlung vaterländischer Altertümer und Kunstdenkmäler, Dr. Eduard von Paulus (1837-1907).

<sup>3)</sup> Die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die Liste Anhang 1 und auf die Taf. 7.

Simon  
 J. Ranke  
 Schlenger.  
 Mommsen  
 Soldan  
 Dr. Paulus.  
 Henning  
 Gundermann.  
 Gaßner  
 Franz Jos. Usinger  
 Reeb.  
 Dr. Beck  
 Körber  
 Lippold  
 Hettner  
 Voss  
 Virchow  
 J. Ranke  
 Schlenger  
 Mommsen  
 Soldan  
 Dr. Paulus  
 Henning  
 Gundermann  
 E. Wagner  
 Jacobi  
 Furtwängler  
 Riezler  
 Loeschcke  
 Zangemeister  
 Prectorius

Abb. 1 Protokollbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Unterschriften des Gesamtvorstandes vom 21. 9. 1900. Von links oben: Gaßner, Franz Jos. Usinger, Reeb, Dr. L. Beck, Körber, Lippold, Hettner, Voss. Von rechts oben: Virchow, J. Ranke, Schlenger, Mommsen, Soldan, Dr. Paulus, Henning, Gundermann, E. Wagner, L. Jacobi, A. Furtwängler, Riezler, Loeschcke, Zangemeister, Prectorius.

Johannes Ranke hatte damals in München den einzigen deutschen Lehrstuhl für Anthropologie (und Urgeschichte) inne, war Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Gründer der Münchner Anthropologischen Gesellschaft und im Jahre 1885 auch der Prähistorischen Staatssammlung München, die er bis zu seinem Tod im Jahre 1916 noch mehr als 30 Jahre geleitet hat.

Hinter Ranke steht Professor Dr. Ludwig Beck (10), Direktor einer Eisengießerei in Biebrich und Verfasser eines dreibändigen Werkes über „Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung (1884)“. Er war der Vater des Generalobersten Ludwig Beck, des Führers der Widerstandsgruppe gegen Hitler am 20. Juli 1944. Neben Beck dann Albert Voss (11), wie Ranke ursprünglich Mediziner, der mit Virchow 1869 die Berliner Anthropologische Gesellschaft gegründet hatte. Voss war in Berlin Direktor der von ihm neu organisierten Sammlung für vaterländische und andere vorgeschichtliche Altertümer bei den Königlichen Museen. Es folgt Ernst Wagner (12), Theologe, Prinzenerzieher und Schulmann, der das Museum in Karlsruhe zu einer der bedeutendsten Altertumsammlungen Deutschlands ausgebaut hatte; er war Vorsitzender des Karlsruher Altertumsvereins und hat u. a. das heute noch wichtige Inventarwerk „Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden“ verfaßt. Neben Wagner sieht man Ludwig Lindenschmit d. J. (21), den Sohn des Gründers des Zentralmuseums, der wie sein Vater ursprünglich Maler war. Er war an diesem Tag zum Zweiten Direktor des Museums gewählt worden, das er seit dem Tod seines Vaters (1893) kommissarisch betreut hatte.

Zwischen den beiden Herren im Zylinder, den Vertretern des Großherzogtums Hessen und des Reichsamtes des Innern, steht im Hintergrund der Geheime Baurat Louis Jacobi (23). Im Auftrag Kaiser Wilhelms II. hatte er das Römerkastell Saalburg im Taunus ausgegraben und wieder aufgebaut; es schließt sich an der Schwiegersohn Virchows, Rudolf Henning (16), damals Germanist in Straßburg, dem so berühmte Publikationen verdankt werden wie „Die deutschen Runendenkmäler“, „Der Helm von Baldenheim“ und „Die Denkmäler der Altertumsammlung zu Straßburg“. Neben Henning der Mainzer Gymnasialprofessor Wilhelm Reeb (24), der uns die schöne kommentierte Schulausgabe von Tacitus' Germania hinterlassen hat, dann Geheimrat Sigmund von Riezler (18) aus München, der Verfasser der achtbändigen „Geschichte Baierns“ und der Gießener Altphilologe Gotthold Gundermann (25), der später in Tübingen gewirkt hat. Vor Riezler sitzt Felix Hettner (17), einer der fähigsten Althistoriker und Archäologen der Zeit, der mit 26 Jahren zum Direktor des von ihm eigentlich begründeten Museums in Trier berufen worden war. Mommsen schätzte ihn hoch (und bezog über ihn seinen Moselwein). Er war von 1892 bis 1898 „Dirigent“ der Reichslimeskommission und der Begründer der Westdeutschen Zeitschrift mit dem Korrespondenzblatt und dem Limesblatt. Sein früher Tod — er starb noch vor Mommsen im Jahre 1902 — hat viele Hoffnungen der deutschen Archäologie zunichte gemacht. Rechts außen stehen die

beiden Klassischen Archäologen, die damals den größten Einfluß auf die akademische Jugend dieses Faches hatten: Georg Loeschcke (26), Ordinarius in Bonn, später in Berlin, neben ihm sein Freund Adolf Furtwängler (27), seit 1894 Professor in München, der wie kein anderer die ungeheure Masse der Funde und Monumente des griechisch-römischen Altertums zu ordnen und deuten verstanden hat. Beide waren 1877 als junge Stipendiaten des Deutschen Archäologischen Instituts in Griechenland zusammengetroffen. Sie hatten als erste die wissenschaftliche Bedeutung der mykenischen Keramik aus Schliemanns Grabungen erkannt.

Es fehlt auf dem Mainzer Bild ein Mann, der auch dem Gesamtvorstand des Museums angehörte, und der die entscheidende Rolle bei der Neuorganisation der archäologischen Forschung in Deutschland in dieser Zeit spielte: Alexander Conze (1831–1914), 1869 Professor für Klassische Archäologie in Wien, seit 1878 als „Generalsekretar der Zentralkommission“ in Berlin der Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts, war im September 1900 bei seiner Ausgrabung in Pergamon. Das Institut, 1829 als private Vereinigung in Rom begründet, war 1874 von Bismark zu einer Reichsanstalt gemacht worden, der gleichzeitig zu dem römischen Institut ein zweites in Athen angegliedert worden war.

So waren damals im Vorstand des Mainzer Zentralmuseums hervorragende Köpfe aller Fachrichtungen vereint, denen die vor- und frühgeschichtliche Archäologie in Deutschland ihre Entstehung verdankt. Zugleich trafen sich hier aber auch die Vertreter der Universitäten und Akademien, Museen und Vereinigungen, die Träger dieser Forschung waren. Daß dabei recht unterschiedliche Interessen aufeinanderstießen, versteht sich von selbst.

Bei den wissenschaftlichen Gruppierungen, denen die Vorgeschichtsforschung verpflichtet ist, waren im ausgehenden 19. Jahrhundert drei die dominierenden: einmal die klassischen Altertumswissenschaften, angeführt von Mommsen, sodann die naturwissenschaftliche Richtung mit Virchow an der Spitze und schließlich die germanische Altertumskunde, die in der Tradition von Jacob Grimm (1785–1863) und Karl Müllenhoff (1818–1884) in Mainz durch den Germanisten Henning vertreten wurde. Unter den „Praktikern“, die das neue Fach mit haben begründen helfen, spielte eine große Zahl von Laienforschern (Akademiker aller Fächer, Lehrer, Militärtopographen, Architekten und Kunstmaler) in den Altertumsvereinen eine hervorragende Rolle. Sie sollen Mommsen zu dem spöttischen Wort veranlaßt haben, das die „Klassischen“ gerne zitierten, die Vorgeschichtsforschung sei ein Arbeitsgebiet „für Landpastoren und pensionierte Offiziere“<sup>4)</sup>. Das entsprach der noch immer unangefochtenen Hochschät-

4) E. Wahle, *Deutsche Vorgeschichtsforschung und klassische Altertumswissenschaft. Deutsches Bildungswesen* 10, 1934, 5. — Reinecke spielte auf dieses Mommsen-Wort an, wenn er 1902 schreibt, daß die prähistorische Forschung

„einstmals von Vertretern anderer Disziplinen (man erinnere sich an Mommsens Wort) gerechten Spott“ gerntet habe (*Zeitschr. Ethn.* 34, 1902, zitiert nach Gummel *a.a.O.* [Anm. 1] 301).

zung der klassischen Philologie und Archäologie. „Auf ihren Leistungen beruhte recht eigentlich die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft im 19. Jahrhundert“<sup>5)</sup>.

Die deutsche Wissenschaft war sich dieses ihres Wertes bewußt, wenn wohl auch nur wenige diesem Selbstbewußtsein so naiv Ausdruck verliehen haben wie Konrad Plath, der in einem Nachruf auf Ernst Curtius 1897 zu schreiben wagte: „Deutschland hat im neunzehnten Jahrhundert ein Geistesleben entfaltet und Männer hervorgebracht, größer und herrlicher als sie Griechenland und Rom je besaß“<sup>6)</sup>.

Im gleichen Jahre 1897 schreibt Sophus Müller, der große dänische Vorgeschichtsforscher und Direktor des Nationalmuseums in Kopenhagen, im Vorwort zur deutschen Ausgabe der „Nordischen Altertumskunde“: „Für ein Buch dieses Inhalts“ — nämlich prähistorische Archäologie — „ist in dem in klassischen Forschungen aufgehenden Deutschland lange kein rechter Platz gewesen. Ein bemerkenswerter Umschlag hat jedoch stattgefunden, seit die Berliner Gesellschaft für Anthropologie unter Virchows Leitung gegründet wurde, und seit Schliemanns Entdeckungen die Studien auf klassischem Boden bis in die fernsten Zeiten zurückführten“<sup>7)</sup>.

Virchow<sup>8)</sup> verkörperte das Selbstbewußtsein der modernen Naturwissenschaft und wußte deren Belange wirkungsvoll auch gegenüber den Altertumswissenschaftlern zu vertreten. Provozierend sagte er, die Prähistorie müsse mit naturwissenschaftlichen Methoden betrieben werden. Von Mommsen aber wurde er als seinesgleichen geachtet, mit ihm verband ihn auch frühe politische Freundschaft und Gegnerschaft zu Bismarck. Das Schriftenverzeichnis des universellen Forschers zählt allein 1103 Titel zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie auf, ungeachtet der zahllosen anthropologischen, ethnologischen und natürlich vor allem medizinischen Schriften. Virchow integrierte die Urgeschichtsforschung in die Naturwissenschaften und machte sie damit hochschulfähig. Überall entstanden nach der Berliner Gründung von 1869 Gesellschaften für „Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“, die nicht zuletzt dank des Rufes von Virchow und Ranke zahlreiche Mitglieder und hochgestellte Gönner fanden. Die jährlichen Wandertagungen verbanden die Interessenten des Faches aus ganz Deutschland, und Virchow pflegte wie kein anderer den internationalen Kontakt auch auf den von Frankreich ausgehenden Prähistorikerkongressen. Neue wissenschaftliche Fachzeitschriften wurden gegründet und erlebten jetzt ihre Blüte: 1869 die Zeitschrift für Ethnologie, 1870 das Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropol-

5) F. Schnabel, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert* 3<sup>2</sup> (1950) 146.

6) K. Plath, *Ernst Curtius und die Erforschung des Deutschen Altertums* (1897) 5.

7) S. Müller, *Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig* 1 (1897) I.

8) Vgl. Chr. Andree, *Rudolf Virchow als Prähistoriker* (1976). Das zweibändige Werk enthält auch eine Bibliographie von Virchows Veröffentlichungen zur Ur- und Frühgeschichte, zur prähistorischen Anthropologie sowie zur Ethnologie und deutschen Volkskunde.

gie, Ethnologie und Urgeschichte, 1871 die Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien, 1877 die Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, um nur die für die Urgeschichtsforschung wichtigsten zu nennen.

Früher als die Archäologen hat Virchow die Bedeutung Schliemanns und seiner Ausgrabungen erkannt. Er war ihm 1875 zuerst begegnet und hatte mit ihm in Troja gearbeitet. Virchow war es auch zu verdanken, daß die Trojafunde nach Berlin kamen, und daß der Ausgräber mit der Ehrenbürgerschaft der Reichshauptstadt ausgezeichnet wurde<sup>9)</sup>.

Deutliche Kritik aber an der naturwissenschaftlichen Richtung Virchows kam von einem österreichischen, aus der klassischen Altertumswissenschaft hervorgegangenen Urgeschichtsforscher, einem Altersgenossen von Loeschke und Furtwängler. Moritz Hoernes (1852–1917), Schüler Alexander Conzes aus dessen Wiener Zeit, schreibt 1898 in seiner „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa“<sup>10)</sup>:

Die „anthropologischen“ Fächer haben ihre äussere Organisation seinerzeit auf eine in Laienkreisen herrschende Begeisterung aufgebaut. Diese hat sich wesentlich abgekühlt; geblieben aber ist der trotz aller Vereine, Zeitschriften und Congresse primitive äussere Betrieb jener Disciplinen. Dieser scheinbar unveränderten Sachlage gemäss sucht man die Berechtigung urgeschichtlicher Forschungen fast noch immer ausschliesslich durch Veröffentlichung neuen Materials zu erweisen. Ausblicke und Folgerungen werden dem letzteren mehr gelegentlich angefügt, und so fehlt es an durchgreifenden, geistig vertieften Bearbeitungen des Stoffes, wodurch allein die prähistorische Archäologie sich würdig in die Reihe der älteren Wissenschaften stellen kann. Durch löbliche, aber vollkommen geistlose Gründlichkeit im Detail der Grabungsberichte entfremdet sie sich zugleich immer mehr den Kreisen, auf deren freiwilliger Theilnahme ihre ökonomische Existenz beruht. Ausgedehntere Untersuchungen auf diesem Gebiete sind daher durch den Mangel an wirklichen, auch geistig werthvollen Vorarbeiten sehr erschwert.“

Das war nur ein Jahr, nachdem Sophus Müller im Vorwort zur „Nordischen Altertumskunde“ Virchow als Wegbereiter der prähistorischen Forschung in Deutschland so hoch gepriesen hatte. Aber Hoernes hatte die Entwicklung richtig gesehen. Der „Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ im Sinne Virchows war keine sehr nachhaltige Wirkung auf die weitere Entwicklung der Vorgeschichtsforschung in

<sup>9)</sup> Auch Virchow selbst gehörte ebenso wie Bismarck zu den wenigen Ehrenbürgern von Berlin. Ernst Meyer hat in mehreren Aufsätzen und zuletzt in seinem Buch, „*Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher*“ (1969) die Beziehungen von Virchow zu Schliemann behandelt.

Die Stimmung, die in Archäologenkreisen Schliemann gegenüber herrschte, zeigen Briefe von A. Furtwängler an seine Mutter aus dem Jahre 1881: „Schliemann wird riesig gefeiert hier; er ist ein widerlicher Kerl,

confus, ohne Halt verworren — und doch von solch leidenschaftlicher Energie für eine Sache. Er hat die Trojanischen Sachen unserm Museum geschenkt ...“ Zehn Tage später fügt er einer ähnlichen Charakteristik Schliemanns den Satz bei: „Aber genützt hat er unserer Wissenschaft deswegen doch enorm“ (A. Greifenhagen [Hrsg.], *Adolf Furtwängler, Briefe* [1965] 75. 77).

<sup>10)</sup> M. Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa von den Anfängen bis um 500 vor Chr.* (1898) IV.

Deutschland beschieden. Nach einem Menschenalter schon war die naturwissenschaftliche Faszination abgeklungen<sup>11)</sup>. Eigentlich hat diese naturwissenschaftliche Richtung der Prähistorie die Jahrhundertwende und Virchow selbst kaum überlebt, wenn man von dem Spezialgebiet der Paläolithforschung absieht, wo sie recht eigentlich zu Hause ist. Im Zeichen des Historismus und der großen archäologischen Entdeckungen<sup>12)</sup> gewann damals die klassische Altertumswissenschaft bald wieder größeren Einfluß auf die prähistorische Forschung, vor allem in West- und Süddeutschland, wo die Hinterlassenschaft der Kelten, der Römer und der frühmittelalterlichen Germanenstämme ohnehin zur historischen Deutung der Monumente anregte.

Gleichzeitig wuchs im geeinten Deutschen Reich das Bedürfnis, auch der heimischen Archäologie zentrale Institutionen zu geben, wie es schon die Geschichts- und Altertumsvereine mit der Gründung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums im Jahre 1852 versucht hatten. Jetzt, gegen Ende des Jahrhunderts, hatte Mommsen mit der Gründung der Reichslimeskommission im Jahre 1892 einen neuen Anfang gemacht, der eindrucksvoll die Möglichkeiten einer zentral gelenkten, mit öffentlichen Mitteln geförderten archäologischen Wissenschaftsorganisation vor Augen führte. An anderer Stelle habe ich gezeigt<sup>13)</sup>, wie es dann zehn Jahre später zur Gründung der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlich Archäologischen Instituts kam, die bald nach der Jahrhundertwende eine neue Epoche der Vor- und Frühgeschichtsforschung in Deutschland eingeleitet hat. Verdankt wird diese Gründung Männern wie Conze, Loeschcke, Michaelis, Hettner und Schöne, die als Mitglieder der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts gegen den Widerstand Virchows und Mommsens diese Ausdehnung des Arbeitsbereiches des Institutes durchsetzen konnten. Aber der Widerstand gegen die Gründung der Römisch-Germanischen Kommission und das Mißtrauen gegen die Zentralisierung der Forschung haben auch wieder zum Zusammenschluß und zur Neuorganisation der vorhandenen Institutionen beigetragen.

Am 19. April 1900 taten sich zahlreiche Geschichts- und Altertumsvereine auf Betreiben von Georg Wolff (1845–1929) in Frankfurt zusammen und gründeten den „Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung und der damit verbundenen prähistorischen und fränkisch-alemannischen Forschung“, der als West- und Süddeutscher Verband für Altertumsforschung bis heute seine integrierende Rolle in der deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung behauptet hat<sup>14)</sup>. Wolff hatte

<sup>11)</sup> Schon Virchows Rechenschaftsbericht für das Jahr 1900 vor der Berliner Anthropologischen Gesellschaft [*Zeitschr. Ethn.* 32, 1900, (580)] zeigt im Schlußteil eine gewisse Resignation, auch wenn Virchow mit den Worten schließt: „Also Muth, meine Freunde, immer vorwärts!“.

<sup>12)</sup> Vgl. A. Michaelis, *Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts* (1906) mit der chronologischen Übersicht S. 293–300.

<sup>13)</sup> W. Krämer, *75 Jahre Römisch-Germanische Kommission. Beib. zu Ber. RGK* 58, 1977, 5–23.

<sup>14)</sup> Zur Gründungsgeschichte des Verbands vgl. G. Wolff, *Über die Organisation der römisch-*

den Verband ausdrücklich zu dem Zweck ins Leben gerufen, um die Interessen der Altertumsvereine gegenüber dem Reichsinstitut zu vertreten und für eine planvolle Zusammenarbeit mit diesem Sorge zu tragen.

Nicht zuletzt sollte aber auch das Römisch-Germanische Zentralmuseum von der neuen Entwicklung profitieren, vor allem von dem Bemühen des Archäologischen Instituts, seine neue Kommission mit dem Mainzer Zentralmuseum zu vereinen. Wenn dieser kühne Plan Conzes auch schließlich mißlungen ist, so hat doch das Zentralmuseum, das lange vom öffentlichen Interesse vernachlässigt worden war, daraus großen Nutzen gezogen.

Nach dem Tod des vierundachtzigjährigen Museumsgründers Ludwig Lindenschmit d. Ä. am 14. 2. 1893 hatte man zunächst keinen neuen Direktor bestellt. Ludwig Lindenschmit d. J. leitete die Anstalt als „Konservator“ kommissarisch, seit 1897 unterstützt durch Paul Reinecke (1872–1958) als Assistenten. Erst als am Ende des Jahrhunderts die Pläne des Archäologischen Instituts bekannt wurden, das Museum mit der Römisch-Germanischen Kommission zu verbinden, wurde der Museumsvorstand aktiv und schickte sich an, gegen diese Planung vollendete Tatsachen zu stellen, die zunächst einmal die Unabhängigkeit des Museums garantieren sollten. Virchow war mit seinen Anthropologen die treibende Kraft; er wollte überhaupt keine Reichskompetenz für die heimische Archäologie. Mommsen<sup>15)</sup> und der Vertreter des Reichsamtes des Innern im Vorstand des Museums waren gegen die Verbindung der neuen Reichsinstitution mit dem Archäologischen Institut, während der hessische Vertreter (Freiherr v. Gagern) dem Plan geneigt war<sup>16)</sup>.

*germanischen Forschung in Südwestdeutschland und die Gründung eines Verbandes süd- und westdeutscher Vereine für diese Forschung. Protokolle Generalversammlung Gesamtver. dt. Geschichts- und Altertumsvereine Dresden 1900 (1901) 82–90.*

<sup>15)</sup> Georg Karo schildert eine Begegnung mit Mommsen in Mainz nach der Sitzung im RGZM so: „Im Museum ging ich von Saal zu Saal, während die Sitzung drei Stunden dauerte. Als die Teilnehmer ziemlich erschöpft herauskamen, nahm mich Loescheke bei Seite: „Mommsen hat uns alle so angegrobt, daß nur N. Sie ihm vorstellen kann. Der hat nichts abbekommen, er war Mommsen zu dumm.“ So wandte ich mich an Professor N., und Mommsen begrüßte mich sehr freundlich, forderte mich auf, ihn zum Bahnhof zu begleiten, während die andern dem Mittagessen

zustrebten. Der alternde, zu seiner Zeit vielleicht größte Gelehrte Deutschlands, war die letzte Nacht von Berlin nach Mainz dritter Klasse gefahren, hatte, auf der harten Bank sitzend, die ganze Zeit über Druckbogen des letzten Bandes lateinischer Inschriften korrigiert. Das wollte er nun in der folgenden Nacht der Rückreise fortsetzen, anscheinend unermüdet, und jedenfalls fiel kein Wort über die fällige Mahlzeit. Vermutlich hatte seine Frau ihm einigen Proviant mitgegeben. Spuren irgendwelcher Ermüdung habe ich ihm auf dem Weg zum Bahnhof nicht angemerkt. Die leider so kurze Begegnung ist mir unvergessen geblieben.“ (G. Karo, *Fünfzig Jahre aus dem Leben eines Archäologen* [1959] 60).

<sup>16)</sup> Vgl. A. Conze, *Unseren Kindern gewidmet* (Als Manuskript gedruckt 1908) 49.

Am 27. Mai 1899 beschloß der Gesamtvorstand in Mainz eine neue Satzung für das Römisch-Germanische Zentralmuseum. Aus dem Protokoll ist ersichtlich, wie alle Anträge von Georg Loeschcke, der die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Archäologischen Institut offenhalten wollte, abgelehnt wurden<sup>17)</sup>, am nachdrücklichsten vom Vertreter des mit Mommsen und Virchow verbündeten Reichsamtes des Innern, welches zwei Tage später in Berlin eine Versammlung ausgewählter Altertumsforscher einberief, die mit großer Mehrheit auch die Verbindung der Römisch-Germanischen Kommission mit dem Archäologischen Institut ablehnte. Auf Betreiben Conzes wurde diese Verbindung aber kurz darauf am 12. Juni 1899 in der 90. Sitzung des Reichstages gebilligt und dem Archäologischen Institut zunächst einmal zur Förderung der römisch-germanischen Forschungen 20 000 Mark für den kommenden Haushalt bewilligt. Gleichzeitig wurde der laufende Reichszuschuß für das Zentralmuseum von 15 000 auf 30 000 DM erhöht. Das machte den Gedanken an den Zusammenschluß beider römisch-germanischen Institutionen noch attraktiver.

Nun zog Virchow öffentlich dagegen zu Felde, indem er auf der Gemeinsamen Versammlung der Deutschen und der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Lindau (4.-7.9.1899) eine Rede hielt „Über Centralisationsbestrebungen auf dem Gebiete vaterländischer Anthropologie und Archäologie“<sup>18)</sup>. Kurz darauf sprach Conze auf der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Straßburg vom 26. September 1899, wo er Zustimmung für die Angliederung der Römisch-Germanischen Kommission an das Archäologische Institut und offenbar auch keinen

<sup>17)</sup> Die entscheidenden Passagen im Protokoll lauten: „... Herr Loeschcke regt hier eine organische Verbindung des R.G.Z.M. mit dem archäologischen Institut und eine entsprechende Resolution an, wonach Herr Lippold antwortet, daß diese wichtige Frage heute nicht erledigt werden könne, zumal ihre Aufrollung das nächst Erreichbare auf lange Zeit hinausschiebe. — Herr Loeschcke stellt den Antrag, „daß die Zentralkommission des archäologischen Instituts sich gutachtlich gegenüber dem R.G.Z.M. äußern solle, in welcher Weise eine einheitliche Organisation der r. g. Forschung in Deutschland so angebahnt werden könne, daß Mainz die Zentralstelle wird.“ Herr Lewald erklärt, daß die Frage eben im Flusse ist und es nicht angezeigt erscheine, gerade jetzt sie anzuschneiden. Herr Loeschcke erklärt demgegenüber, daß er die Frage nur aufgerollt habe, weil die Entschei-

dung bevorstehe, ob Mainz die zentrale Stelle der r. g. Forschung werden solle. Der Antrag Loeschcke wird abgelehnt, worauf Herr Pr. Lippold erklärt, daß die Wichtigkeit dieser Frage wohl dieses Abstimmungsresultat gezeigt habe ... Zuletzt wurde nochmals der Antrag des Herrn Prof. Loeschcke aufgenommen, indem Herr Lewald erklärt, er wolle im Reichsamte des Innern ... diese Wünsche vortragen, aber nicht einen Beschluß der heutigen Sitzung über diesen nicht auf die Tagesordnung gesetzt gewesenen Punkt übermitteln. Herr Loeschcke stellt nochmals einen formellen Antrag, über den ein Beschluß nicht erfolgte.“

Der Geheime Regierungsrat Lewald war Vertreter des Reichsamtes des Innern beim Gesamtvorstand des RGZM.

<sup>18)</sup> Korrbl. Dt. Ges. Anthr. Ethn. u. Urgesch. 30, 1899, 123-124.

Widerspruch fand, als er seine Pläne bezüglich einer Einbeziehung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums darlegte<sup>19)</sup>.

Aber schon drei Tage später, am 29. September 1899, genehmigte der Großherzog von Hessen die im Frühjahr entworfene neue Satzung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, die diesem den Status einer „Öffentlichen Stiftung“ bestätigte<sup>20)</sup>.

Das Archäologische Institut ließ sich aber nicht entmutigen. Am 15. 1. 1900 berichtete Conzes Freund Adolf Michaelis (1835–1910), Professor für Archäologie in Straßburg und Mitglied der Zentralkommission des Instituts, ausführlich unter dem Titel „Römisch-germanische Forschung“ in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung München (s. S. 68 ff., Anlage 2) über Conzes Rede in Straßburg und befürwortete nachdrücklich die Verbindung der neuzugründenden Römisch-Germanischen Kommission mit dem Zentralmuseum. Ganz im selben Sinne argumentierte ein offensichtlich von Richard Schöne (1840–1922) inspirierter Artikel in der Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung (s. S. 71 ff., Anlage 3) mit der Überschrift „Mainz als Centralstelle der deutschen archäologischen Forschung“. Schöne war Generaldirektor der Berliner Museen mit großem Einfluß im preußischen Kultusministerium und Mitglied der Zentralkommission des Archäologischen Instituts. Verfasser dieses mit „P.“ gezeichneten Artikels war Ludwig Pallat (1867–1946), Archäologe und Pädagoge, der damals Referent im preußischen Kultusministerium war.

Aber auch diese vorzügliche „Öffentlichkeitsarbeit“ des Instituts konnte die Verbindung der Römisch-Germanischen Kommission mit dem Zentralmuseum nicht mehr bewirken.

Am 21. September 1900 trat der Gesamtvorstand des Museums wieder in Mainz zusammen und wählte Karl Schumacher, der seit 1887 als Archäologe an den Karlsruher Sammlungen tätig war, zum neuen Ersten Direktor und Ludwig Lindenschmit d. J. zum Zweiten Direktor. Anschließend ließen die Herren sich auf dem Schloßhof in Mainz vor dem Museumsportal, wie wir oben gesehen haben, photographieren.

Es lag im Zug der Zeit, daß in der Person von Schumacher ein Vertreter der klassischen Altertumswissenschaften an die Spitze des Zentralmuseums getreten war, obwohl einer der Wähler, der Germanist Rudolf Henning, noch im selben Jahr (freilich in Hinblick auf die Römisch-Germanische Kommission) geschrieben hatte: „Daß aber unsere heimische Archäologie, die mit so vielen Fasern an der gesamten deutschen Altertumskunde hängt, bei uns von der klassischen Archäologie geleitet werden soll, ist und bleibt eine Anomalie“<sup>21)</sup>.

Acht Tage nach der Mainzer Wahl berichtete Felix Hettner in Vertretung von Conze als

<sup>19)</sup> *Protokolle Generalversammlung Gesamtver. dt. Geschichts- u. Altertumsvereine Straßburg* 1899, 67–70.

<sup>20)</sup> *Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen*

*Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz* (1927) 84 f.

<sup>21)</sup> *Korrbl. Dt. Ges. Anthr. Ethn. u. Urgesch.* 31, 1900, 94.

Mitglied der Zentralkommission des Instituts beim Gesamtverein der Geschichts- und Altertumsvereine in Dresden über das Ergebnis der Mainzer Sitzung<sup>22)</sup>:

„Professor Dr. Hettner, als Vertreter der Generaldirektion des Archäologischen Instituts, sprach im Namen des in Pergamon weilenden Generalsekretärs Professor Conze dessen Bedauern aus, an der diesjährigen Versammlung nicht theilnehmen zu können. Herr Conze habe in Straßburg mitgetheilt, daß das Institut den Antrag gestellt habe, die Aemter des zu ernennenden Direktors des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz und des Leiters einer neu zu gründenden Kommission für römisch-germanische Forschung möchten in Personalunion vereinigt werden. Nun habe der Herr Reichskanzler in den letzten Tagen gegen diesen Antrag entschieden: bei der Sitzung des Gesamtvorstandes des Mainzer Centralmuseums sei von dem Vertreter des Reichsamts des Innern mitgetheilt worden, daß für jetzt und für absehbare Zeit eine Vereinigung zweier so wichtiger Aemter nicht wünschenswerth erscheine, da die Stelle des Direktors des Mainzer Museums schon für sich eine volle Arbeitskraft in Anspruch nehme. Damit ist, wie Professor Hettner hervorhebt, ein wichtiger Abschnitt in den Organisationsplänen eingetreten. Eine Entscheidung über die Gründung einer besonderen Reichskommission für römisch-germanische Forschung sei noch nicht erfolgt, doch sei aus den Worten des Herrn Reichsvertreters zu muthmaßen, daß eine solche Kommission bestellt werde. Werde sie gebildet, dann würden, wie Herr Conze schon im vorigen Jahre hervorgehoben habe, soweit das Institut maßgebend sei, die Vereine, mit denen Hand in Hand zu gehen durchaus dem Wunsche des Institutes entspreche, berücksichtigt werden. Die Begründung des Westdeutschen Verbandes werde eine Vertretung der Vereine wesentlich erleichtern, und werde deshalb vom Institut freudig begrüßt.“

In Virchows Bericht vor der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 15. 12. 1900 spiegelt sich noch einmal die tiefe Genugthuung, daß wenigstens Mainz dem Zugriff der Archäologen hatte entzogen werden können<sup>23)</sup>:

„Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hat einen großen Antheil an den allgemeinen Fortschritten, welche die Forschung erreicht hat . . .

Trotzdem ist es uns nicht erspart geblieben, dass neue Centralisations-Bestrebungen aufgekommen sind, welche eine Zeit lang den bedrohlichen Charakter annahmen, unsere gesammte Organisation zu stören und die Leitung in andere Hände zu legen. Ich habe darüber und dagegen wiederholt in den General-Versammlungen der Gesellschaft gesprochen, zuletzt auf der General-Versammlung in Lindau. Unsere Sache erschien fast hoffnungslos, da die Neuerer bei den Behörden des Deutschen Reiches energische Unterstützung fanden. Die Krise trat ein, als die Limes-Forschung sowohl Männer, als Fund-Objecte zur Verfügung stellte, und als die Männer mit Entschlossenheit daran gingen, das bis dahin unabhängige Mainzer Museum für ihre Zwecke zu occupiren. Da mehrere von uns zu dem Vorstande dieses Museums gehörten, so ist es nach jahrelangen Kämpfen gelungen, diese Gefahr abzuwenden und das Museum in seinem alten Bestande und in seiner bewährten Bestimmung zu erhalten. Letztere ging bekanntlich dahin, nicht bloss Original-Sammlungen deutscher Alterthümer anzulegen, sondern auch eine möglichst vollständige Zahl künstlerischer Nachbildungen zusammenzubringen, welche die hauptsächlichen Typen der vaterländischen Vorzeit und eine Reihe entsprechender Typen ausländischer, vorzugsweise europäischer Vorbilder darstellen. Die neuen, in einer gemeinsamen Sitzung des Gesamt-Vorstandes und der zugetretenen Gelehrten beschlossenen Satzungen des römisch-germanischen

<sup>22)</sup> *Protokolle Generalvers. Gesamtver. dt. Geschichts- u. Altertumsvereine Dresden 1900*, 91.

<sup>23)</sup> *Zeitschr. Ethn.* 32, 1900, (579-580).

Central – Museums in Mainz sind durch den Grossherzog von Hessen unter dem 29. September 1899 genehmigt worden. In Erwartung derselben ist in der Sitzung des Gesamt-Vorstandes vom 21. September 1900 Hr. Prof. Schumacher in Karlsruhe zum I. Director erwählt und Hr. Dr. Lindenschmit (Sohn) in seiner bisherigen Stellung als II. Director bestätigt worden.

Damit ist endlich der so lange erstrebte Friedens-Zustand erreicht, und es wird unter der Cooperation des neuen Directors und des bisherigen Leiters eine Periode der Arbeit eingeleitet werden, welche zugleich den römischen, wie den germanischen Zielen des Museums gerecht werden wird. Die frische Kraft unseres bewährten jungen Freundes Hrn. Dr. P. Reinecke ist zugleich der Anstalt gesichert. Das Limes-Museum hat in Homburg seine Stelle behalten; die Huld Seiner Majestät des Kaisers hat auf der Salburg, wie allgemein bekannt, einen monumentalen Platz dafür geschaffen. Es ist nur noch zu erwähnen, dass schon zur Sitzung vom 21. September seitens des Reichsamtes des Innern Hr. Prof. Dr. Mommsen zu Charlottenburg und der General-Secretär und Vorsitzende der Central-Direction des Kaiserlichen Archäologischen Instituts Hr. Prof. Dr. Conze zu Berlin zu Mitgliedern des Gesamt-Vorstandes und der Geh. Ober-Regierungsrath Hr. Hauss, vortragender Rath im Reichsamte des Innern, zum Vertreter der Reichs-Verwaltung ernannt waren.

Die neue Organisation des Mainzer Museums hat den unschätzbaren Vorzug, dass sie die alte bewährte Tradition nicht stört, dass sie aber den Organen desselben eine gesicherte Stellung und ihren Arbeiten, wie wir voraussetzen, den Zufluss reicherer Mittel in Aussicht stellt. Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft wird, wie bisher, durch Mitglieder ihres Vorstandes an den Beschlüssen des Gesamt-Vorstandes theilnehmen.“

Virchows „bewährter junger Freund“ Paul Reinecke war damals 28 Jahre alt. Er war 1897 nach der Promotion als Assistent an das Zentralmuseum gekommen, wo er eine neue Epoche der deutschen Vorgeschichtsforschung eingeleitet hat, die heute noch nicht abgeschlossen ist. Außerhalb des Faches ist Reinecke, der jede Öffentlichkeit scheute und später 30 Jahre als Denkmalpfleger in Bayern wirkte, kaum beachtet worden. Schon als Schüler hatte er den Plan gefaßt, Prähistoriker zu werden. Nach dem dafür in Berlin damals notwendigen Medizinstudium bei Virchow u. a. ging er nach München zu Johannes Ranke und promovierte hier 1897 mit einer anthropologischen Arbeit über Rassenskelette in Afrika<sup>24</sup>). Schon in seiner nächsten (und letzten) anthropologischen Arbeit, die den Skeletten des Keltenfriedhofes von Manching galt, ist er ausführlich auf die historischen Fragen eingegangen und auf die Zeitstellung der Funde.

Bestimmend für Reineckes wissenschaftlichen Weg wurden aber nicht Virchow und Ranke. Sein Vorbild war Adolf Furtwängler, bei dem er im Nebenfach „Klassische Archäologie“ im Doktorexamen die beste Note bekommen hatte.

Gegen Ranke hatte er zeitlebens eine tiefe Aversion gehegt, der er auch in ungerechter Weise Ausdruck gegeben hat. „Ich denke mir, er geht nicht eher, bevor er ... für Fortsetzung der Virchowschen Traditionen gesorgt hat“, schrieb Reinecke am 1. Mai 1906 aus Mainz an Furtwängler. Das Zitat stammt aus einem von 20 Briefen im Archiv

<sup>24</sup>) Vgl. auch zum Folgenden: F. Wagner, *Bibliographie Paul Reinecke 1896–1963*. In: Paul Reinecke, *Mainzer Aufsätze zur Chronologie der*

*Bronze- und Eisenzeit* (1965), 145–156. – Ders., *Paul Reinecke zum Gedächtnis*. Bayer. *Vorgeschbl.* 23, 1958, V-VIII.

der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin<sup>25</sup>), die Reinecke in dem Jahrzehnt von 1897 bis 1909 an den verehrten Lehrer geschrieben hat. Der Ton ist überaus ungezwungen. Offensichtlich holte sich Furtwängler bei Reinecke gerne Auskunft über Fragen der prähistorischen Chronologie in Mittel- und Südeuropa, die ausführlich erteilt wird. Er scheint aber den zornigen jungen Mann auch ermutigt zu haben, seine Meinung über Lehrer und Kollegen in recht rüdem Ton kundzutun. Das wird besonders deutlich in zwei Schreiben, in denen Reinecke vor der Mainzer Sitzung vom 21. September 1900 seine Meinung zur bevorstehenden Direktorwahl darlegt. Der Tenor: Man solle alles beim alten lassen und statt eines neuen Direktors lieber zusätzliche Assistenten anstellen.

Der eine Brief vom 20. Juli 1900 umfaßt allein 24 sehr eng beschriebene Folioseiten, von denen 12 der Chronologie vom Orient und von Ägypten über Troja und Mykene bis nach Mittel- und Nordeuropa gewidmet sind, die restlichen 12 Seiten gelten dem bevorstehenden Ereignis in Mainz. Hier beklagt Reinecke die Einmischung des Archäologischen Instituts und fährt fort:

„Ich brauche hier nicht erst die Artikel der Herren Conze, Michaelis oder des geradezu kindisch sich äußernden . . . Artikelschreibers des Pfaffenblattes in Cöln zu widerlegen . . .“. Zehn Seiten lang berichtet er dann über die Aufgaben des Museums, seine eigenen Anstrengungen und über die Verdienste des jungen Lindenschmit und wird dann deutlicher: „Wenn ich Ihnen nun meine Wünsche äußern soll, so wäre das etwa Folgendes. Setzen Sie hier keinen Bock zum Gärtner ein! Es ist gleich, ob man an Persönlichkeiten aus einer Moselstadt oder aus Karlsruhe oder gar an Herrn Ka-Mehlis (das letztere wäre doch wohl nur ein schlechter Scherz) denkt<sup>26</sup>), sie sind doch nur Böcke in einem wohlgepflegten Garten . . .“.

Wenige Tage vor der entscheidenden, durch unser Gruppenbild dokumentierten Sitzung kommt dann, datiert vom 16. 9. 1900, ein zweiter Brief nach München, der mit dem keltischen Fürstengrab vom Kleinaspergle beginnt, ehe er zur aktuellen Sorge zurückführt: Reinecke warnt vor Conzes Fusionsplänen mit der Römisch-Germanischen Kommission und fährt fort, indem er Furtwängler den Teufel in Gestalt von dessen Intimfeind an die Wand malt:

„Was nützen berühmte Namen einem Museum, in dem es gewaltig viel zu arbeiten giebt? Verhüte es der Himmel, daß das R. G. C. M. seinen Kékulé von Stradonitz bekommt! — Aber ebenso verhüte es der Himmel, daß . . . ein Chef seinen Einzug halten soll, ein Verlegenheitskandidat, ein Strohmann, der den an ihn herantretenden Aufgaben nicht gewachsen ist. Ich denke z. B. an Kossinna<sup>27</sup>), dem unser Museum gerade nur

<sup>25</sup>) Den Hinweis verdanke ich Erwin Wirz.

<sup>26</sup>) Die Anspielungen beziehen sich auf Hettner (Trier), Schumacher (Karlsruhe) und auf den seit 1899 pensionierten pfälzischen Gymnasiallehrer und Altphilologen Christian Mehlis (1850–1933).

<sup>27</sup>) Zu Gustav Kossinna (1858–1931) stand der

14 Jahre jüngere Reinecke zeitlebens in einem unüberbrückbaren wissenschaftlichen Gegensatz. Kossinna, der lange seinen Unterhalt im Bibliotheksdienst verdienen mußte, bekam 1902 in Berlin eine außerordentliche Professur für deutsche Archäologie.

zur Verfolgung seiner Spezialitäten recht wäre . . . oder an Schuchhardt, dem Mainz unlängst so geeignet war, als Sündenbock für seine Dummheiten in der Beurteilung der frühmittelalterlichen Schanzen in Osnabrück zu dienen<sup>28)</sup>, oder an Schumacher, welcher schwerlich je noch mehr als nur die Verhältnisse Südwestdeutschlands überblicken wird, oder diese oder jene Museumsmenschen des preußischen Antheiles der Rheinlande. —“

Natürlich liegt die Bedeutung der Reinecke-Briefe an Furtwängler nicht in diesen Temperamentsausbrüchen. Vielmehr frappiert das wissenschaftliche Niveau und die souveräne Art, mit der der Achtundzwanzigjährige vorher in knappen Strichen seine Vorstellung von der absoluten Chronologie der Jahrtausende vom Neolithikum bis zur Zeit um Christi Geburt hier dem Lehrer skizziert. Furtwängler hat die diesbezüglichen Stellen angestrichen und die Briefe offensichtlich wegen dieser Ausführungen aufgehoben.

Reineckes frühe Arbeiten — die Bibliographie verzeichnet in den ersten fünf Jahren von 1896 bis 1900 54 Titel — sind stark von Furtwänglers Interessen und Arbeitsweise geprägt: Dessen Publikation des skythischen Fürstengrabes von Vettersfelde in der Niederlausitz<sup>29)</sup> hatte zuerst sein Interesse auf die skythischen Funde in Ost- und Mitteleuropa gelenkt, denen er schon als Student und später immer wieder wichtige Arbeiten gewidmet hat. Auch Reineckes Forschungen zur Latènezeit und zur keltischen Kunst, vor allem die Aussonderung der Stufe Latène A, sind von Furtwängler inspiriert<sup>30)</sup>.

Die Nichtbeachtung Furtwänglers durch die Prähistoriker kritisiert er hart in den Briefen an seinen Lehrer. Er berichtet, wie er den jungen Studiosus Friedrich Sprater<sup>31)</sup> ermahnt habe, weniger bei Ranke und Birkner Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu hören, sondern vor allem zu Furtwängler ins Kolleg zu gehen. An Dragendorff schreibt Reinecke 1906 empört, daß eine Münchner Zeitung anlässlich eines Vortrages von Furtwängler Johannes Ranke als den „berühmten Altmeister anthropologisch-prähistorischer Forschung“ bezeichnet habe, statt dem verehrten Furtwängler die ganze Ehre zu geben<sup>32)</sup>.

Diese Vorliebe ist Reinecke von der Zunft lange verdacht worden: „Unter den Vorgeschichtsforschern, die aus der Schule der Klassischen Archäologie hervorgegangen sind, hat sich Reinecke sehr hochmütig über „die Prähistoriker geäußert“, so klagt tadelnd Gummel in seiner Forschungsgeschichte<sup>33)</sup>. Reinecke war aber aus der

<sup>28)</sup> Vgl. dazu: C. Schuchhardt, *Aus Leben und Arbeit* (1944) 192.

<sup>29)</sup> A. Furtwängler, *Der Goldfund von Vettersfelde*. 43. *Berliner Winckelmannprogramm* (1883).

<sup>30)</sup> Vgl. *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz* (1902) Aufsatz Reinecke 53.

<sup>31)</sup> Friedrich Sprater (1884–1952) war seit 1908 Konservator bzw. Direktor des Histor. Museums der Pfalz in Speyer.

<sup>32)</sup> Archiv Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt.

<sup>33)</sup> Gummel *a.a.O.* (Anm. 1) 301.

Anthropologie hervorgegangen und wollte, wie er Furtwängler schreibt, selbst zu den Prähistorikern gerechnet werden. Sein aggressiver Spott galt dem dilettantischen Betrieb der Anthropologischen Gesellschaften und den tollkühnen Kombinationen der Germanisten. In der vom Positivismus geprägten Richtung der Klassischen Archäologie, wie sie von Furtwängler und Loeschcke gelehrt wurde, sah er das Vorbild für moderne prähistorische Forschung.

Bei der Archäologie war ja nach dem Einbruch des Historismus endlich der lange konservierte Klassizismus in den Hintergrund getreten: „Mehr und mehr steigt heutzutage auch die Archäologie von den olympischen Höhen reiner Kunstbetrachtung herab in die der sogenannten Prähistorie benachbarten Niederungen des täglichen Lebens und seiner Bedürfnisse“, schrieb Adolf Michaelis in seinem Münchner Zeitungsartikel vom 17. Januar 1900. Conze hatte seine Vorstellung von der „großen Archäologie“ zum Leitbild für die Arbeit des Deutschen Archäologischen Instituts erhoben, das er „als den Vertreter der im weitesten Sinne gefaßten Archäologie“ sehen wollte. Das war der Geist, der Conze auch bei der Gründung der Römisch-Germanischen Kommission geleitet hat; sie war nach langem Streit am 20. Juli 1901 genehmigt worden durch eine Immediatverfügung des Deutschen Kaisers Wilhelm II. Am 1. Oktober 1902 trat dann der zweiunddreißigjährige Hans Dragendorff (1870–1941), Professor für Archäologie in Basel, der bei Loeschcke mit seiner berühmten Arbeit über Terra Sigillata promoviert hatte, sein Amt als erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt an.

Als die Kommission dann 1904 endlich zur konstituierenden Sitzung in Frankfurt zusammentrat, sah man viele neue Gesichter, die auf dem Mainzer Photo von 1900 noch gefehlt hatten: Statt Mommsen den Althistoriker Eduard Meyer (1855–1930), statt Zangemeister den Epigraphiker Emil Ritterling (1861–1928), statt Voss den Museumsdirektor Carl Schuchhardt (1859–1943), statt Wagner den neuen Direktor des Mainzer Zentralmuseums Karl Schumacher (1860–1934)<sup>34</sup>). Eine neue, nach der Jahrhundertmitte geborene Gelehrten generation bestimmte den Weg in die Zukunft; das mag die beigefügte Tabelle verdeutlichen (Abb. 2), in der auch die Mitgliedschaft im Gesamtvorstand des Zentralmuseums im Jahre 1900 und in der ersten Römisch-Germanischen Kommission im Jahre 1904 angegeben wird.

So war nach der Neuordnung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums im Jahre 1900 die Gründung der Römisch-Germanischen Kommission im Jahre 1902 der zweite Markstein für die Institutionalisierung einer modernen Vor- und Frühgeschichtsforschung in Deutschland am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

<sup>34</sup>) Mommsen, Virchow, Zangemeister und Hettner waren gestorben, bevor die Römisch-

Germanische Kommission sich konstituiert hatte.

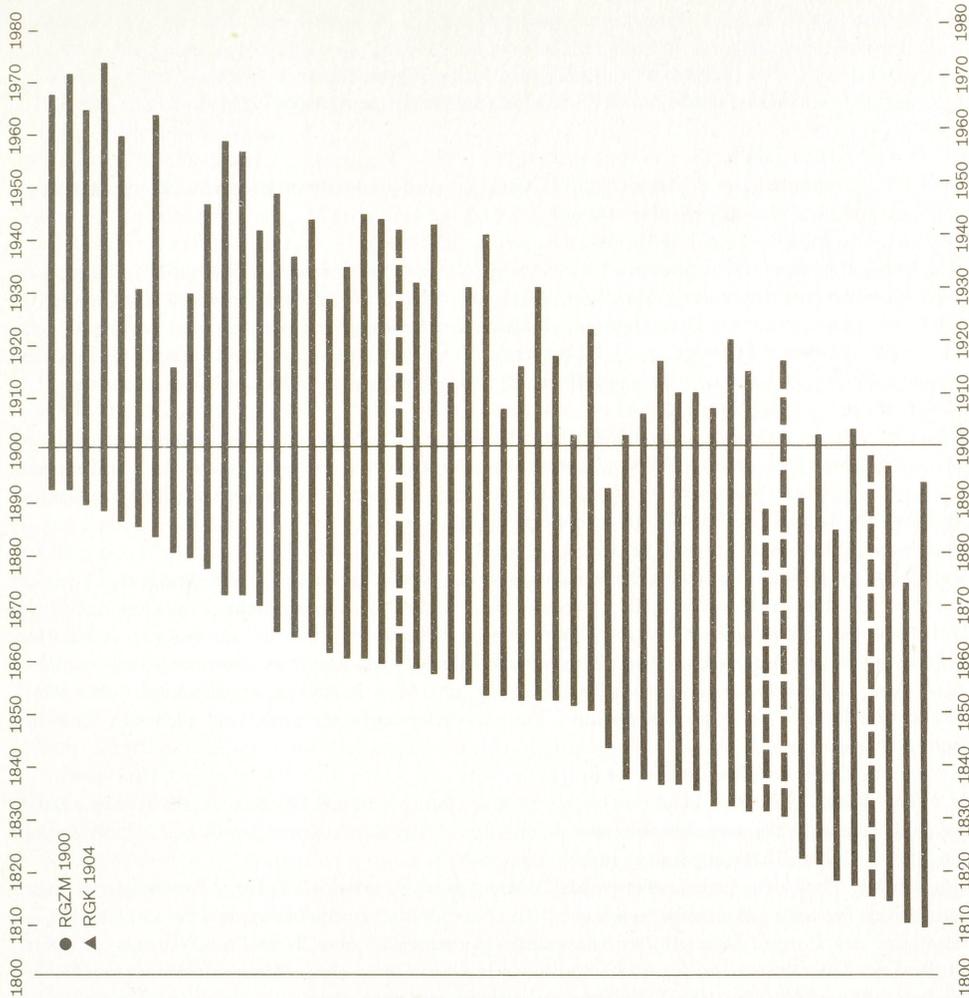


Abb. 2 Lebensdaten deutscher Archäologen und Prähistoriker im 19. und 20. Jahrhundert.

## ANLAGE 1

Liste der auf Taf. 7–10 abgebildeten  
Mitglieder des Gesamtvorstandes des RGZM

1. Schlenger, Dr. Jakob, 18. 1. 1831–25. 1. 1917  
Professor, Gymnasiallehrer in Mainz (Altphilologe), Mitglied der Stadtverordnetenversammlung (1895–1907), Hessischer Landtagsabgeordneter (1899–1905).
2. Ranke, Dr. Johannes, 23. 8. 1836–26. 7. 1916  
Geheimrat, ordentlicher Professor für Anthropologie an der Universität München (1886), Gründer der Prähistorischen Staatssammlung München (1885) und der Münchner Anthropologischen Gesellschaft (1888). Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (1878–1908, Ehrenvorsitzender 1910). Vorsitzender der Akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns (1901), Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission (1904).
3. Zangemeister, Dr. Karl, 28. 11. 1837–8. 6. 1902  
Geheimer Hofrat, Direktor der Universitätsbibliothek und ordentlicher Honorarprofessor an der Universität Heidelberg, Klass. Philologe. Mitarbeiter Mommsens am Corpus Inscriptionum Latinarum Bd. XIII, Vertreter Mommsens im Vorsitz der Reichslimeskommission (1892). Mitglied der Zentraldirektion des Kaiserl. Archäologischen Instituts (1895–1899).
4. Virchow, Dr. Rudolf, 13. 10. 1821–5. 9. 1902  
Geheimrat, ordentlicher Professor für pathologische Anatomie an der Universität Berlin und einer der führenden Prähistoriker seiner Zeit. Gründer der Berliner und der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (1869, 1870), Herausgeber der „Zeitschrift für Ethnologie“ (seit 1870) und der „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde“ (1890). Berliner Stadtverordneter (1859–1902), Abgeordneter im preußischen Landtag (ab 1861), Reichstagsabgeordneter (1880–1893). Freund und Berater Heinrich Schliemanns. Veröffentlichte mehr als 1100 Titel allein zur Vor- und Frühgeschichte.
5. Lippold, Dr. h. c. Adolf, 18. 10. 1840–10. 12. 1910  
Exzellenz, Wirkl. Geh.-Rat, Landgerichtspräsident in Mainz (ab 1905 Oberlandesgerichtspräs., Darmstadt), Vorsitzender des Gesamtvorstandes des RGZM, Vater des Archäologen Georg L. (1885–1954).
6. Mommsen, Dr. Theodor, 30. 11. 1817–1. 11. 1903  
Althistoriker, Philologe, Jurist, ordentlicher Professor an der Universität Berlin. Ehrenbürger der Stadt Rom, erhielt für seine „Römische Geschichte“ als erster Deutscher den Nobelpreis für Literatur (1902). Begründer des Corpus Inscriptionum Latinarum, Vorsitzender der Reichslimeskommission (1892), Mitglied der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts (1859–1884). Abgeordneter im preußischen Landtag (1863–1866; 1873–1879), Reichstagsabgeordneter (1881–1884).
7. Gäßner, Dr. Heinrich, 8. 6. 1847–9. 9. 1905  
Seit 1894 Oberbürgermeister der Stadt Mainz. Nach juristischem Staatsexamen (1871) Staatsanwalt in Mainz (1878), Erster Beigeordneter der Stadt Mainz (1885). Schrieb auch Opern- und Konzertkritiken im Mainzer Tagblatt.
8. Usinger, Franz Joseph, gest. 20. 2. 1908 im 79. Lebensjahr  
Bauunternehmer, Stadtverordneter und Vorsitzender des Bauausschusses, Mitglied der Museums- und Schloßbaudeputation, des Provinziallandtages und des Kreistages. Vorsitzender des Architekten- und Ingenieurvereins.
9. Preetorius, Wilhelm, 1852–1924  
Kommerzienrat und Konsul in Mainz. Onkel des bekannten Bühnenbildners Emil Preetorius.
10. Beck, Dr. Ludwig, 10. 7. 1841–23. 7. 1918  
Professor, Direktor der Eisengießerei Rheinhütte bei Biebrich a. Rh., u. a. Verfasser des grundlegenden

- Werkes „Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung“ (1. Aufl. Braunschweig 1884, 2. Aufl. 1891) und des Aufsatzes „Der Einfluß der römischen Herrschaft auf die deutsche Eisen-Industrie (Festschr. zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des RGZM zu Mainz 1902, 1–15). Seit 1906 Vorsitzender des Gesamtvorstandes des RGZM. Vater des Generalobersten Ludwig Beck (29. 6. 1880–20. 7. 1944).
11. Voss, Dr. Albert, 24. 4. 1837–19. 7. 1906  
Geheimrat, Direktor der Sammlung für vaterländische und andere vorgeschichtliche Altertümer in Berlin. Ursprünglich Arzt, Mitarbeiter und Freund Virchows, Mitbegründer der Berliner Ges. für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Verfasser vorbildlicher Materialpublikationen. Organisierte 1880 in Berlin die „Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands“ und gab den zugehörigen Katalog mit dem „Photographischen Album“ heraus. 1890–1902 mit Virchow Herausgeber der „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde“.
  12. Wagner, Dr. Ernst, 5. 4. 1832–7. 3. 1920  
Exzellenz, Wirkl. Geh.-Rat (1914), Direktor der Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe. Erzieher des späteren Großherzogs Friedrich II. von Baden, Leiter der „Friedrichsschule“, Museumsdirektor, Denkmalpfleger, Oberschulrat. Viele Veröffentlichungen, Hauptwerk „Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden“ (2 Bde. 1908–1911).
  13. Soldan, Dr. Wilhelm, 7. 5. 1842–2. 7. 1905  
Geheimer Oberschulrat, Ministerialrat a. D., Denkmalpfleger in Darmstadt. Mitglied der Reichslimeskommission (1892) und der Römisch-Germanischen Kommission (1904). Zahlreiche Aufsätze über urgeschichtliche Ausgrabungen in Hessen.
  14. Freiherr von Gagern, Maximilian, gest. 3. 1. 1911  
Exzellenz, Geheimrat, 1898–1908 Provinzialdirektor von Rheinhessen in Mainz, 1908–1911 hessischer Gesandter im Bundesrat in Berlin.
  15. Hauß, Carl, 25. 1. 1855–30. 5. 1942  
Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Reichsamt des Innern, Berlin. 1902 Präsident des Kaiserl. Patentamtes.
  16. Henning, Dr. Rudolf, 30. 5. 1852–7. 12. 1930  
Ordentlicher Professor für Germanistik an der Universität Straßburg und Leiter der Elsässischen Altertumssammlung, später Professor in Heidelberg. Schwiegersohn Rudolf Virchows. Publikationen u. a. „Die deutschen Runendenkmäler“ (1889), „Der Helm von Baldenheim“ (1907), „Denkmäler der Elsässischen Altertums-Sammlung zu Straßburg i. Els. von der neolithischen bis zur karolingischen Zeit“ (1912). Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission (1904).
  17. Hettner, Dr. Felix, 29. 9. 1851–12. 10. 1902  
Professor, Direktor des Provinzialmuseums in Trier, das er seit 1877 aufgebaut hat. Althistoriker und Archäologe, Vertrauter Mommsens. Archäologischer Dirigent der Reichslimeskommission (1892–1898). Herausgeber der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst (mit Korrespondenzblatt und Limesblatt). Mitglied der Zentraldirektion des Kaiserl. Archäologischen Instituts (1899–1902).
  18. von Riezler, Dr. Sigmund, 2. 5. 1843–28. 1. 1927  
Ordentlicher Professor der bayerischen Landesgeschichte an der Universität München. Hauptwerk: Geschichte Baierns (8 Bde. 1878–1914).
  19. Körber, Dr. Karl, im 63. Lebensjahr gest. 28. 4. 1917  
Professor, Altphilologe, Oberlehrer am Neuen Gymnasium in Mainz. Zahlreiche Veröffentlichungen über römische Steindenkmäler, auch über die Mainzer Jupitersäule (Mainzer Zeitschr. 1, 1906, 54–63). K. war der Klassenlehrer von Carl Zuckmayer, der ihn zu den „wirklich gelehrten und bedeutenden Köpfen“ der Schule zählte (Zuckmayer, das Ziel der Klasse, Festrede zum vierhundertjährigen Bestehen des Humanistischen Gymnasiums in Mainz am 27. Mai 1962).

20. Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Dr. Gustav, 16. 9. 1842–25. 7. 1922  
Großherzogl. hessischer Kammerherr, Geheimrat, Archivdirektor in Darmstadt.
21. Lindenschmit, Ludwig, 4. 3. 1850–20. 7. 1922  
Professor, Zweiter Direktor des RGZM, Sohn des Museumsgründers Ludwig Lindenschmit d. Ä. (1809–1893). Porträt- und Landschaftsmaler, seit 1887 am RGZM. Publikationen u. a.: Das RGZM in bildlichen Darstellungen (1889); AuhV IV (1900) Heft 9ff.
22. Munier, Dr. Moritz, gest. 24. 4. 1923  
Professor, Oberlehrer am Neuen Gymnasium in Mainz, lehrte Zoologie und Botanik, von Zuckmayer als Original glossiert (s. o. Nr. 19).
23. Jacobi, Louis, 21. 4. 1836–24. 9. 1910  
Geheimer Baurat, Direktor des Saalburgmuseums, Bad Homburg v. d. H. Rekonstruierte im Auftrag Kaiser Wilhelms II. die Saalburg. Hauptwerk: „Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe“ (1897). Mitglied der Reichslimeskommission (1892) und der Römisch-Germanischen Kommission (1904).
24. Reeb, Dr. Wilhelm, 29. 3. 1866–8. 1. 1929  
Professor, Altphilologe, Oberlehrer am Gymnasium in Mainz. Seit 1921 Vorsitzender des Gesamtvorstandes des RGZM. Von „selbständigem wissenschaftlichen und methodischem Wert“ ist seine 1930 erschienene, ausführlich kommentierte Ausgabe von Tacitus' Germania mit Beiträgen von A. Dopsch, H. Reis und K. Schumacher.
25. Gundermann, Dr. Gotthold, 1856–1921  
Ordentlicher Professor der Klassischen Philologie an der Universität Gießen, seit 1902 Universität Tübingen. 1898 Leiter des vom Oberhessischen Geschichtsverein eingesetzten Ausschusses für Ausgrabungen.
26. Loeschcke, Dr. Georg, 28. 6. 1852–26. 11. 1915  
Geheimrat, ordentlicher Professor für Klassische Archäologie an der Universität Bonn (1889), später Berlin (1912). Mitglied der Zentraldirektion des Kaiserl. Archäologischen Instituts (1895–1907, 1910–1915), der Reichslimeskommission (1892) und der Römisch-Germanischen Kommission (1904). Publikationen u. a.: „Mykenische Thongefäße“ (1879) und „Mykenische Vasen“ (1886), beide mit Furtwängler.
27. Furtwängler, Dr. Adolf, 30. 6. 1853–10. 10. 1907  
Ordentlicher Professor für Klassische Archäologie an der Universität und Direktor der Antikensammlungen in München. Bedeutendster Archäologe der Zeit um die Jahrhundertwende. Zahlreiche noch heute wichtige Publikationen. F. war 1878–1879 bei den Ausgrabungen in Olympia und von 1880–1894 an den Berliner Museen tätig. Vater des Dirigenten Wilhelm Furtwängler.

## ANLAGE 2

Auszug aus: Adolf Michaelis, Römisch-germanische Forschung  
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München vom 15. 1. 1900, Nr. 11, S. 3–5

Es bleibt aber noch ein weiterer Punkt von höchster Wichtigkeit für eine gedeihliche Entwicklung der neuen Tätigkeit, die Wahl des geeigneten Mittelpunktes, von dem aus sich die römisch-germanische Forschung am besten überwachen und leiten läßt . . .

Fast von selbst ergibt sich als der geeignetste Ort die Hauptstadt der alten römischen Rheinlande, Mainz. Von hier aus ist, dank der zentralen Lage von Mainz, jeder Punkt des deutschen Rhein- und Donaugebiets verhältnißmäßig leicht zu erreichen, so daß der geforderten Ubiquität des Direktors möglichst wenig

Hindernisse entgegenstehen. Die Nähe von Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Wiesbaden, ja auch von Trier, Bonn, Gießen, Straßburg, Stuttgart, gewähren die Möglichkeit gegenseitiger Aussprache und wissenschaftlicher Anregung. Bayern liegt etwas weiter abseits, das würde aber bei jedem einigermaßen zentral gelegenen Ort, der überhaupt in Betracht kommen könnte, in ähnlichem Maße der Fall sein. Das hessische Mainz hat überdies den Vorzug, in keinem Großstaat, vor allem nicht in Preußen, gelegen zu sein: ein Stimmungsmoment, das bei uns Deutschen nicht gering anzuschlagen ist. Endlich aber bietet Mainz noch einen Vortheil, dem kein anderer Ort einen gleichen an die Seite zu stellen hat, durch den Besitz seines römisch-germanischen Zentralmuseums. Mit ihm ist Mainz zum Mittelpunkt prädestinirt.

Dies Zentralmuseum — nicht zu verwechseln mit der davon ganz unabhängigen, wenn auch lokal benachbarten Sammlung des Mainzer Alterthumsvereins, in der römische Originale (Inscriptions, Architekturstücke und Skulpturen) des Mainzer Fundgebiets aufbewahrt werden — ist eine Schöpfung seines verstorbenen Direktors Lindenschmit, der vor allem auch in den Alterthumsvereinen eine Stütze fand. Es hat sich zum Zweck gesetzt, alles Wichtige, was an Kunstgegenständen, aber namentlich an Kulturgeräthen, Hausutensilien u. s. w., an implements, wie die Engländer sich kurz ausdrücken, aus deutscher, speziell römisch-germanischer Vorzeit irgendwo zum Vorschein kommt, in getreuen Nachbildungen zu sammeln und, soweit wie möglich, in seinem ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Lindenschmit hat hier gezeigt, was die thatkräftige und einsichtige Initiative eines einzelnen Mannes, selbst bei bescheidener öffentlicher Unterstützung, zuwege bringen kann. Sein Ansehen, seine nach allen Seiten sich verbreitenden Beziehungen zu allen wichtigen Alterthumsvereinen, seine genaue Sachkunde, gepaart mit seinem und seiner Mitarbeiter technischen Geschick, haben das Mainzer Zentralmuseum zu einem einzigartigen Archiv deutscher Alterthümer in greifbaren bildlichen Nachahmungen gemacht, etwa dem Museum nordischer Alterthümer in Kopenhagen oder dem staatlich so reich ausgestatteten Museum gallischer Alterthümer in Saint-Germain-en-Laye vergleichbar, nur daß Mainz grundsätzlich sich auf Nachbildungen beschränkt, während es das Sammeln von Originalen den einzelnen lokalen Alterthumsvereinen überläßt. Den Werth dieser Sammlung erkannte z. B. auch Napoleon III., als er bei den Vorarbeiten zu seiner Biographie Cäsars gern sich bei dem Mainzer Museum Rath holte.

Dies Zentralmuseum ist ein unschätzbares, ja geradezu unentbehrliches Hilfsmittel für eine sachgemäße Leitung der neu zu organisirenden römisch-germanischen Alterthumsforschung. Diese kann eines solchen wissenschaftlichen Apparats so wenig entbehren, daß sie ihn sich neu zu beschaffen suchen müßte, wenn sie ihn nicht schon vorfände; an einem anderen Ort als Mainz würde aber das dort schon Vorhandene noch einmal zusammengebracht werden müssen. Denn wissenschaftliche Untersuchung läßt sich auf diesem Gebiet, gerade so wie auf naturwissenschaftlichem oder auf rein künstlerischem Gebiet, ohne ein ausgiebiges Vergleichsmaterial nicht durchführen. An einer solchen Sammlung, die sich mit jeder neuen Ausgrabung von Wichtigkeit mehren wird, der sich neben den Nachbildungen beispielsweise auch eine Sammlung von an sich geringwerthigen und allerorten in Ueberzahl vorkommenden Thonwaren, Ziegeln, Scherben verschiedener Arten, Zeiten und Fundorte anschließen muß, die ferner durch Nachbildungen und Proben ausländischer Gegenstände verwandter Art vervielfältigt werden sollte, besitzt die Wissenschaft den sichersten Maßstab zur Beurtheilung jedes neuen Fundes im Süden oder Westen, zur Einreihung der neuen Fundthatsachen unter die bereits bekannten, zur Beleuchtung der einzelnen Thatsachen im großen Zusammenhange des Ganzen. Für wissenschaftliche Forschung ist ein solches Museum mindestens ebenso wichtig wie eine Bibliothek, in der die Veröffentlichungen aller zerstreuten Vereine, die verwandten Arbeiten des Auslandes über nordische, keltische, britannische, österreichische, italische Alterthümer, die einschlägigen Hauptwerke der Wissenschaft, endlich eine planmäßig anzulegende Sammlung von Photographien vereinigt sein müssen. Erst in dieser Weise erweitert, geordnet, verwaltet wird das Mainzer Zentralmuseum der zentrale Arbeitsplatz für deutsche und deutsch-römische Realalterthümer werden können, der es nach dem Sinne seines Begründers sein sollte. Hier werden die Einzelvereine ihre Studien anstellen können, um ihre heimischen Funde aufzuhellen, und werden dafür von den Beamten des Museums sachkundigen Rath erhalten. Hierhin werden sie gern aus der eigenen Fülle gleichartiger Denkmäler belehrende Probestücke

oder deren Nachbildungen abgeben, damit, was sie gefunden oder erkundet, auch den anderen zum Vergleich und zur Belehrung dienen könne, wie dies im Museum zu Saint-Germain der Fall ist. So wird es gelingen, zunächst für die monumentale Kenntniß des römischen Deutschland nach seinen verschiedenen Landschaften und mit Rücksicht auf die Folge der Zeiten festen Boden unter den Füßen zu gewinnen und von da aus immer weiter in die Kenntniß auch der vorrömischen Kultur unsres Volkes einzudringen.

Es leuchtet ein, wie nahe die wissenschaftlichen Ziele des Mainzer Zentralmuseums, wenn es diesen Namen mit vollem Recht tragen soll, den Zwecken der geplanten neuen Institutskommission verwandt sind, ja wie sie mit einem Theile derselben zusammenfallen. Freilich nur mit einem Theile, denn es liegt z. B. außerhalb des Bereichs des Zentralmuseums Ausgrabungen zu fördern oder selbst anzustellen, während dies eine Hauptaufgabe der neuen Kommission sein würde. Deren Direktor dürfte keiner erheblicheren Ausgrabung innerhalb des römischen Deutschlands fern bleiben, sei es als Veranlasser, sei es als sachkundiger Berather, sei es als bloßer Zeuge, sei es endlich, daß er verschiedene Nachbarvereine zu gemeinsamem Thun zu vereinigen hätte. Mehr begegnen sich die Interessen des Museums und der Kommission in dem Bestreben, Lehrkurse zu veranstalten und Museumsbeamte für ihr Fach heranzubilden. Denn auch dies müßte eine der Aufgaben des Direktors der Kommission sein; er würde, in Verbindung mit kundigen Assistenten, junge Männer, die ihre Universitätsstudien beendet haben, in die Kunde der Museen und ihrer Verwaltung einführen, sie die einzelnen Gattungen der Denkmäler genau kennen lehren, sie zu den technischen Manipulationen behufs Erhaltung und Wiederherstellung von Denkmälern anleiten, sie in der Kunst des Ausgrabens praktisch üben. So würde hier, besser als an einer Universität, eine Art Hochschule für Museumsbeamte entstehen, deren Nutzen sich bald in der Verwaltung der zahllosen Antikensammlungen Deutschlands ebenso bewähren würde, wie etwa die technische und wissenschaftliche Ausbildung der Archivbeamten unsern staatlichen und städtischen Archiven zugute kommt.

Es braucht nach dem bisherigen kaum noch ausgesprochen zu werden, daß die Aufgaben des Mainzer Zentralmuseums und einer römisch-germanischen Kommission, sowie ihrer Direktoren sich soweit decken, daß eine möglichst enge Verbindung beider Anstalten und eine Personalunion in der Direktion die Erfüllung der beiderseitigen Aufgaben am besten sichern würden. Die Leitung der Kommission kann ohne das Mainzer Zentralmuseum oder ein mit sehr beträchtlichen Mitteln neu zu schaffendes Parallelmuseum nicht auskommen; andererseits würde das Museum von der engen persönlichen Verbindung mit der Kommission und ihrem Direktor den offenkundigsten Vortheil haben. Allerdings würde er nicht der einzige Beamte sein dürfen. Erst wenn ihm ein tüchtiger technischer Direktor für die Nachbildungs- und Wiederherstellungsarbeiten, sowie etwa für die Untersuchung der antiken technischen Verfahren zur Seite stände, wie er bereits in dem Sohne des Gründers der Anstalt in allgemein anerkannter Wirksamkeit vorhanden ist, wenn ihm ferner zwei wissenschaftliche Assistenten für das römische Alterthum und für das sogenannte prähistorische Fach beigegeben würden, könnte ein gemeinsamer Direktor zugleich allen in Mainz seiner wartenden Aufgaben gerecht werden und das nothwendige Wanderleben führen, das ihn überallhin an die Stätten von Ausgrabungen, topographischen Forschungen, Museumsstudien führen müßte. Durch diese Vereinigung der doppelten Leitung in derselben Hand würden überdies, ebenso wie durch die Beschränkung der Sammlungen auf das eine Zentralmuseum, so viele Kosten erspart werden, daß das Hülfspersonal davon besoldet werden könnte, ohne den für sachliche Ausgaben bestimmten Fonds zur Last zu fallen. Ferner würde dadurch auch am wirksamsten allen Reibungen und Kompetenzstreitigkeiten vorgebeugt werden, die bei einer getrennten Leitung beider so eng aufeinander angewiesenen Anstalten und Aemter unvermeidlich sein würden. Die nahe Verbindung des gemeinsamen Direktors mit dem Archäologischen Institut, das den amtlichen Verkehr zwischen der Kommission und dem Reichskanzler zu besorgen hat, und mit dessen überallhin ausgebreiteten Beziehungen würde endlich ebenso dem Zentralmuseum zugute kommen, wie sie dem Kommissionsdirektor einen sicheren Rückhalt gewähren wird. Durch dieses Verhältnis ergibt sich von selbst die Richtung des Blickes auf weitere Gebiete, über die der deutschen Lokalforschung und den Lokalsammlungen gesteckten Grenzen hinaus. Die Vergleichung vorzeitlicher griechischer, italischer und sonstiger Ausgrabungen und Funde, die jetzt von der klassischen Archäologie mit so großem Eifer betrieben

und verfolgt werden, wird auch auf die Vorzeit unseres eigenen Volkes neues Licht austrahlen; so wird mit der wissenschaftlichen zugleich eine nationale Pflicht erfüllt werden.

Dies sind etwa die Erwägungen, die, wie auf der Straßburger Versammlung mitgeteilt wurde, die Zentralkommission des Instituts bewogen haben, den Reichskanzler zu ersuchen, er möge Mainz zum bleibenden Sitz der künftigen Kommission für römisch-germanische Forschung bestimmen, und möge seinen Einfluß dafür verwenden, daß die Direktion des Zentralmuseums in dieselbe Hand gelegt werde wie die Direktion der Kommission für römisch-germanische Forschung. Der erste Punkt kann keinen formalen Bedenken begegnen. Der Reichskanzler soll satzungsgemäß den Sitz der Kommission zu bestimmen haben; daß aber die hessische Regierung oder die Stadt Mainz Einwendungen dagegen erheben sollte, daß Mainz durch die befürwortete Vereinigung beider Ämter erst wirklich voll und ganz zum Zentralsitz römisch-germanischer Studien gemacht würde, ist nicht anzunehmen. Schwieriger scheint der zweite Punkt, da ein neues, erst im letzten Mai beschlossenes weitläufiges Statut des Zentralmuseums die Wahl des Direktors einem etwa dreißigköpfigen Ausschuß, dessen Mitglieder über ganz Deutschland zerstreut sind, übergibt. Indessen ist zur Zeit die Direktorstelle gerade unbesetzt. Die sachlichen Vortheile der Vereinigung beider Direktorstellen sind so augenscheinlich, daß man dem Schwergewicht der Gründe einiges Vertrauen schenken darf. Maßgebende Persönlichkeiten sowohl in Mainz wie in Darmstadt sind vollständig überzeugt, daß die Vereinigung beider Stellen das weitaus Gedeihlichste und Wünschenswerthe sein würde. Da im diesmaligen Reichsetatentwurf die bisherige Reichunterstützung für das Mainzer Zentralmuseum von 15 000 M. auf das Doppelte erhöht ist, da es aber doch kaum entschuldbar wäre, wenn das Reich für die gleichen Zwecke zwei Direktoren, die einander im Wege stehen würden, besolden sollte, statt mit dem Gehalte des einen das übrige Personal zu besolden und sachliche Zwecke zu fördern, so steht zu hoffen, daß es dem Reichskanzler leicht gelingen werde, die Schwierigkeiten zu ebnen und das, was sich durch seine innewohnende Vernunft empfiehlt, auch wirklich zur Ausführung zu bringen.

#### ANLAGE 3

Kölnische Volkszeitung. Literarische Beilage 1900, S. 51.52 (Ludwig Pallat)

#### *Mainz als Centralstelle der deutschen archäologischen Forschung*

Seit Jahrzehnten werden in West- und Süddeutschland die Altertumsstudien von den Regierungen, Provinzialverwaltungen, Vereinen in zweckentsprechender, zum Teil mustergültiger Weise unterstützt und betrieben. Es sind meist genügende Mittel vorhanden, um die zufällig zum Vorschein kommenden Altertümer zu erwerben und die notwendigsten Ausgrabungen zu veranstalten, und wenigstens den größeren Museen stehen fachmännisch ausgebildete Direktoren und Konservatoren vor.

Was uns fehlt oder wenigstens erst im Werke begriffen ist, das ist 1. eine Organisation, die über die Grenzen der Staaten und Vereinsdistrikte hinausgehende größere wissenschaftliche Veröffentlichungen und Grabungen ermöglicht, und 2. ein Museum, das in Nachbildungen die lehrreichsten Fundstücke von ganz West- und Süddeutschland und das dazu gehörige Vergleichungsmaterial anderer Länder, sowie Pläne und Photographien von allen wichtigen Fundstellen vereinigt.

In letzterer Beziehung liegt ja ein Anfang vor in dem Römisch-germanischen Centralmuseum im Schlosse zu Mainz, welches durch die hervorragende Thätigkeit von Ludwig Lindenschmitt sich zu einer lehrreichen Sammlung entwickelt hat. Aber auch nicht von einer der antiken Kulturepochen giebt sie ein umfassendes Bild, große Kategorien sind kaum vertreten, und alles ist in durchaus unzureichenden Räumlichkeiten derartig zusammengedrängt, daß das Studium sehr erschwert ist. Das Mainzer Museum gab Napoleon III. die Veranlassung zur Gründung des Nationalmuseums gallischer Altertümer in St. Germain

bei Paris. Was ein mit großen Mitteln unterstütztes Museum in kurzer Zeit zu leisten vermag, das zeigt eben St. Germain, welches Mainz vollständig überflügelt hat. Es ist eine nationale Pflicht, das Museum in Mainz, welches an einem historisch eminent wichtigen Punkte, an einer der ergiebigsten Fundstellen, an einem der von Fremden besuchtesten Orte Deutschlands liegt, und von wo die Universitätsstädte Bonn, Gießen, Heidelberg in wenigen Stunden erreicht werden können, welches also alle äußeren Bedingungen für eine ausgezeichnete Entwicklung und segensreiche Wirkung bietet, zu einem großen Museum für Prähistorie und für römische und frühmittelalterliche Geschichte von Süd und Westdeutschland auszubilden. Ein solches Institut ist für unsere archäologische Forschung ein unerläßliches Hilfsmittel; es wird aber auch geeignet sein, in den weitesten Kreisen der Bevölkerung historischen Sinn zu wecken. Das Deutsche Reich hat dieses Institut schon bisher mit 15 000 Mark jährlich unterstützt. In den Etat für das kommende Jahr sind weitere 15 000 Mark eingerückt. Hoffen wir, daß in Anerkennung der wichtigen Aufgaben der Reichstag diese Summe genehmigen wird. Erfolgt die Bewilligung, dann kann thatsächlich ein großartiges Institut sich hier entwickeln, an dem bald die ganze Nation ihre Freude haben wird.

Der andere von den süd- und westdeutschen Altertumsfreunden seit Jahren gehegte Wunsch, eine Organisation für über die Territorialgrenzen hinausgehende wissenschaftliche Veröffentlichungen und Grabungen zu schaffen, ist in so fern der Erfüllung nahegerückt, als der Reichstag in seiner vergangenen Session zu diesem Zwecke 20 000 Mark zur Verfügung des deutschen archäologischen Institutes gestellt hat. Dem Vernehmen nach geht man damit um, eine römisch-germanische Reichskommission des archäologischen Institutes ins Leben zu rufen. Daß eine solche Organisation mit dem seit 70 Jahren bestehenden Archäologischen Institut verbunden werden solle, war eine segensreiche Bestimmung des Reichstages. Das deutsche archäologische Institut war es, welches zuerst eine d a u e r n d e Bewilligung für die germanische Forschung beantragt hat. Damals hat es ausgesprochen, daß es die Erforschung der einheimischen Altertümer in gleicher Weise als seine Pflicht betrachtet, wie die der griechischen und italischen. Für die einheimische Archäologie, die lange Jahre darunter zu leiden hatte, daß die einheimischen Funde von der gelehrten Welt nicht im vollen Maße beachtet wurden, bedeutet diese Verbindung einen glückverheißenden Fortschritt; sie wird auf die Mitarbeit der in den klassischen Ländern ausgebildeten Archäologen in weit höherem Grade zu rechnen haben und sich hiervon eine Fülle neuer Anregungen und Ideen versprechen dürfen. Die Sekretäre des Institutes in Rom und Athen werden, wenn die römisch-germanische Reichskommission an das Institut angegliedert ist, ganz unwillkürlich den deutschen Altertümern ein größeres Interesse zuwenden und auch in den südlichen Ländern auf die Dinge achten, deren Verfolgung für die heimische Archäologie von Wichtigkeit ist. Umgekehrt werden die einheimischen Forscher durch diese Verbindung stetig darauf hingewiesen, daß die einheimischen prähistorischen und römischen Studien bei wissenschaftlichem Betrieb sich von den Studien der klassischen Länder nicht trennen lassen. Es giebt nur eine archäologische Wissenschaft, und es ist gut und zweckmäßig, daß dies auch äußerlich durch die Einheit der Organisation zum Ausdruck gebracht wird.

Die germanische Reichskommission würde voraussichtlich aus Mitgliedern der Centraldirektion des archäologischen Institutes, Gelehrten der beteiligten Staaten, Vertretern der historischen Vereine gebildet werden; sie wird im Westen oder Süden Deutschlands zusammentreten, wahrscheinlich nicht öfter als einmal im Jahre. Die Hauptarbeit wird zu leisten haben ein an ihrer Spitze stehender Direktor.

Daß das Direktorat des Reichskommissars und das Direktorat des römischen germanischen Museums in Mainz in eine und dieselbe Hand gelegt werden solle, ist der Wunsch der Centraldirektion des archäologischen Institutes; sie hat den Reichskanzler gebeten, seinen Einfluß in diesem Sinne geltend zu machen.

Es ist überraschend, daß gegen diesen Vorschlag, von dem man annehmen sollte, seine Richtigkeit müsse sofort einleuchten, von zwei Seiten her Bedenken geäußert werden. Die einen wünschen, daß der Direktor der Reichskommission in einer Universitätsstadt seinen Sitz angewiesen erhalte, die anderen, daß der Direktor des Mainzer Museums seine Arbeitskraft ausschließlich dem Museum zuwende.

Gewiß wäre es für den Reichskommissionsdirektor förderlich, wenn ihm die geistigen Anregungen einer

Universitätsstadt zufließen, wenn ihm eine allseitig reich ausgebildete Bibliothek zur Verfügung stände und er direkt auf die akademische Jugend wirken könnte. Aber seine ganze Arbeit ist in so hohem Grade von den im Mainzer Centralmuseum aufzuspeichernden Altertümern und Archivalien abhängig, daß jene Erwägungen hiergegen zurücktreten müssen. Keine der anderen einheimischen Sammlungen, wie etwa die von Bonn oder München können seinen Studien eine gleichwertige Unterlage bieten, weil sie alle nur über einen Teil des Forschungsgebietes einen Ueberblick geben. Die einzige Centralsammlung ist und wird Mainz sein. Durch Ferienkurse und ähnliche Einrichtungen muß darauf hingewirkt werden, daß der Betreffende auch auf Studenten und junge Gelehrten wirken kann, und während am Sitze der Universität seine Thätigkeit auf eine einzige Universität beschränkt wäre, kann er hier jährlich Zuzug von sämtlichen an der west- und süddeutschen Forschung beteiligten Universitäten erwarten.

Daß derjenige Gelehrte, welcher gleichzeitig die Direktorate der Reichskommission und des Museums führt, ein stark belasteter Mann sein wird, ist gewiß nicht zu bezweifeln. Man muß ihn durch Beigabe tüchtiger Assistenten zu entlasten suchen; an der Ersparlichkeit, beide Aemter zu kombinieren, kann nicht gezweifelt werden.

Die Aufgaben beider Aemter decken sich in sehr vielen Punkten. Für beide Direktoren ist es ein Haupterfordernis, die deutschen und auch die wichtigsten ausländischen Sammlungen sehr genau kennen zu lernen und die Kenntnis durch immer erneuten Besuch auf dem Laufenden zu erhalten. Beide müssen mit sämtlichen Museumsvorständen und auf südwestdeutschem Gebiete arbeitenden Gelehrten persönlichen und schriftlichen Verkehr wach halten; beide müssen von den wichtigeren deutschen Grabungen Einsicht nehmen, der eine, um sie wissenschaftlich zu studieren, der andere, um die wichtigsten Stücke abzuformen und im Bilde festzulegen. Welch eine unnötige Vergeudung von Geld und Arbeitskraft würde bei einer Teilung dieser Aemter entstehen! Welch eine unbequeme Belästigung für die südwestdeutschen Gelehrten und Museumsvorstände, wenn sie über nahezu dieselbe Frage an zwei verschiedene Herren zu berichten hätten! Das wäre so recht dazu geeignet, beide Institute möglichst bald unbeliebt zu machen. In sehr vielen Fällen wird der Direktor des Museums in die kleineren Sammlungen als der Bittende kommen, er wünscht von den Altertümern Abformungen nehmen zu dürfen, auch einige Doubletten von Thongefäßen oder Fibeln zu erhalten; der Direktor der Reichskommission dagegen ist in der Lage, für Grabungen und Publikationen Mittel zur Verfügung stellen zu können. Oft wird auch umgekehrt der Direktor des Centralmuseums den kleinen Sammlungen hülfreich sein können, z. B. durch Konservieren von Altertümern, während der Reichskommissar ein dringendes Anliegen hat. Wenn derselbe Mann der Bittende und Gebende ist, wird vieles erleichtert werden. Es besteht sogar die Gefahr, daß die beiden Direktorate, wenn sie nicht kombiniert werden, leicht zu einander in Konkurrenz treten, es sei nur auf ein Beispiel hingewiesen. Sicherlich ist es die Aufgabe des Museumsdirektors, Serien seines Museums, welche sich ja aus Nachbildungen der besten Stücke der südwestdeutschen Sammlungen zusammensetzen, zu veröffentlichen. Aber ebenso ist es die Pflicht des Reichskommissionsdirektors, die über die einzelnen Museen verstreuten Altertümer nach bestimmten Kategorien nach und nach in wohlgeordneten Publikationen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Werden die beiden Direktorate in eine Hand gelegt, dann würde es sich weiter empfehlen, daß der Direktor nicht von zwei verschiedenen Kommissionen — der Reichskommission und dem Gesamtvorstand des Mainzer Museums — abhängig wäre, sondern daß diese beiden Kommissionen zu einer verschmolzen würden. . . . Das Vorhandensein von zwei Kommissionen würde erhebliche Ausgaben mit sich bringen, ohne daß daraus ein Vorteil erwüchse; die Nachteile liegen zutage. Deutschland hat es jetzt in der Hand, für die archäologischen Studien des Südens und Westens eine großartige Organisation zu schaffen. Beim Reichstag sind beantragt für das Mainzer Centralmuseum jährlich 30 000 M.; dem Deutschen archäologischen Institut sind vom Reichstag bewilligt für die germanischen archäologischen Forschungen jährlich 20 000 M. Die Stelle des ersten Direktors am Mainzer Museum ist gerade zur Zeit unbesetzt. Die Hände sind frei und das Geld scheint in Fülle zu strömen zu sollen. Will man das Geld wirklich verstreuen und die Einheit nicht finden?